

Ravinder Salooja

Die koloniale Wurzel unserer kirchlichen Gegenwart

„17 Millionen Euro, und Mitglieder hat's nicht gebracht!“ So lässt sich die Diskussion über die Projekte eines Kirchenstruktur-Reformprozesses kürzlich bei einer landeskirchlichen Synodaltagung zusammenfassen. Die Kritik machte sich daran fest, ob und wie viele neue Kirchen(mitglieder gewonnen wurden. Dabei geht es den innovativen und zukunftsweisenden Projekten vieler Reformprozesse in der Theorie letztlich nicht um Mitgliedschaft, sondern um andere Formen des Miteinanders im Kontext der Säkularität. Welche Zahlen haben wir? Rechnet es sich? Als Missions-theologe klingen mir da die Ohren: Scheint hier nicht die alte Idee der „Heidenmission“ durch, diejenigen zu Mitgliedern zu machen, die noch nicht zur Kirche gehören?

Erbschaft des Kolonialismus

Der „Missionsbefehl“ ist eine Erfindung aus der Zeit des Kolonialismus: 1792 veröffentlichte der baptistische Prediger und spätere Indien-Missionar William Carey seine *Untersuchung über die Verpflichtung der Christen, Mittel aufzuwenden für die Konversion der Heiden*. Er begründet diese Verpflichtung mit dem vom ihm als „Missions-Konversions-Befehl“ gelesenen Ende des Matthäus-evangeliums (28,18-20). Nachfolgend wird diese Lesart grundlegend und formgebend für die protestantische Weltmission mit der Gründung der europäischen Missionsgesellschaften insbesondere im 19. Jahrhundert: Wie einst Jesus seine Jünger*innen, so senden fortan die Missionsgesellschaften ihre Mitarbeiter*innen hinaus, alle Völker zu Christen zu machen. Auch die Bewegungen von Paulus im Mittelmeerraum, wie sie aus den Briefen des Neuen Testaments erschlossen werden, werden im 19. Jahrhundert als „Missionsreisen“ konstruiert und dienen in vergleichbarer Weise dem Organisationsmodell der Missionsgesellschaften. Imperialismus und Kolonialismus haben den gesellschaftlichen Kontext Europas und auch den der europäischen Siedlerkolonie auf dem amerikanischen

Kontinent geprägt und diese Lesart der Bibel hervorgebracht. Vorher wurde Matthäus 28 nicht generell auf das Thema „Mission“ bezogen, und wo in der Geschichte der Kirche als „Mission“ interpretierbare Vorgänge stattfanden, waren andere Bibelstellen ausschlaggebend: Roberto de Nobili bezieht sich für seine Arbeit in Indien z.B. auf 1. Korinther 9, 20 „Den Juden bin ich wie ein Jude geworden, damit ich die Juden gewinne“.

Natürlich standen die Verse aus Matthäus 28 auch vorher schon in der Bibel, und der Glaube, dass Jesus von Nazareth der Christus sei, hat sich von Anfang an verbreitet: Menschen änderten ihre existentiellen Bindungen und glaubten diesen Jesus als Christus. So wuchs die Gemeinschaft der Nachfolger*innen Jesu außerhalb wie innerhalb des Römischen Reiches. Dass sie dabei allerdings einem „Missions-Konversions-Befehl“ folgten, wie es im 19. Jahrhundert aufkam, ist kaum wahrscheinlich.

Die Ausbreitung des christlichen Glaubens

Der Kirchenhistoriker Alan Kreider bezeichnet für die ersten Jahrhunderte das Wachsen der Kirche innerhalb des Römischen Reiches als Fermentierungsprozess, bei dem das Tatzeugnis der Nächstenliebe als das überzeugende Momentum der neuen religiösen Bewegung und Gemeinschaft wirkte. Der Briefwechsel zwischen Kaiser Trajan und Plinius dem Jüngeren um 110 n. Chr. lässt auf seine Weise das Verhältnis der christlichen Gemeinden zur Öffentlichkeit durchschimmern: Harmlose, verstockte Spinner seien die Christ*innen, schreibt Plinius, und fragt, wie er mit ihnen umgehen solle. Trajan legt fest, dass nur, wenn die Christ*innen auffällig gefunden würden, und sich dann störrisch weiterhin zu ihrem neuen Glauben bekannten, sie hingerichtet werden sollten; aktiv aber solle nicht nach ihnen gefahndet werden, ebenso wenig wie anonymen Anzeigen nachgegangen werden solle. Das klingt nicht nach einer „missionarisch“ auftretenden Bewegung, die

„17 Millionen Euro, und Mitglieder hat's nicht gebracht!“ So lässt sich die Diskussion über die Projekte eines Kirchenstruktur-Reformprozesses kürzlich bei einer landeskirchlichen Synodaltagung zusammenfassen.

Als Missionstheologe klingen mir da die Ohren: Scheint hier nicht die alte Idee der „Heidenmission“ durch, diejenigen zu Mitgliedern zu machen, die noch nicht zur Kirche gehören?

gezielt auf die Konversion ihrer Zeitgenoss*innen hinarbeitet. Was sie wohl aber auszeichnete waren ihre Offenheit für andere und ihre störrisch-beharrliche Zuwendung zum Nächsten.

Außerhalb des Römischen Reiches können wir die Verbreitung des neuen Glaubens an Jesus Christus entlang von Handelsrouten nachvollziehen: über die Seidenstraße nach Zentral- und Ostasien, entlang der Küstenroute nach Indien, durch traditionelle Verbindungen hinein in den afrikanischen Kontinent. Träger der Botschaft waren Händler, Soldaten und Sklavinnen. Noch die iro-schottischen Wandermönche, durch die der christliche Glaube von den nördlichen Gebieten der ehemaligen römischen Provinz Britannien ab dem 6. Jahrhundert nach Zentralgermanien kommt, sind wohl eher diesem Modell der Nebenbei-Verbreitung des christlichen Glaubens zuzuordnen als einer intentionalen Missionsstrategie.

Mit dem 4. Jahrhundert, in dem der christliche Glaube römische Staatsreligion wird, findet ein erster Paradigmenwechsel statt: Fortan geht die Verbreitung des Christentums als die den Staat religiös absichernde Ideologie mit seiner Ausdehnung Hand in Hand. In diesem Sinne ist die Taufe des Sachsenherzogs Widukind 785 n. Chr. nicht so sehr ein selbständiger religiöser Akt, sondern vielmehr das Siegel seiner Unterwerfung unter Karl den Großen. Auch die Eroberung Lateinamerikas durch die römisch-katholischen Mächte Spanien und Portugal folgt noch im Grundsatz diesem Modell, auch wenn die Auseinanderentwicklung von „Kirche“ und „Staat“ mit dem sog. Investiturstreit im 11. Jahrhundert ihren Anfang genommen hat.

Zu diesem Prozess der Ausdifferenzierung und Trennung von Kirche und Staat gehört seit dem 19. Jahrhundert das selbstständige Agieren missionarischer Kreise. Doch wenn Matthäus 28 in dieser Zeit als „Missionsbefehl“ gelesen wird und sich in diesem Zusammenhang die europäischen Missionsgesellschaften herausbilden, dann ist das eingebettet in den imperial-kolonialen Geist der europäischen Expansion: So wie die europäischen Handelsgesellschaften Kolonien erwerben und wirtschaftlich ausbeuten, so nehmen die europäischen Missionsgesellschaften die (vereinzelt auch noch prä-)kolonialen „Heidenlande“ in den Blick und sammeln dort Christenmenschen ein. In beiden Bereichen belegen Statistiken den Erfolg: Auch ein großer Teil der Schrift William Careys von 1792 ist von statistischen Übersichten bestimmt.

Mission geht anders

Missionstheologisch ist dieses Verständnis von Mission mittlerweile überholt: Mission ist Zeugnis. Ihr Lebensnerv wird mit dem Titel der Missionserklärung des Ökumenischen Rats der Kirchen 2012 gut benannt: „Gemeinsam hin zum Leben“ als Zeug*innen eines Gottes, der das Leben erschafft, erhält und heilt, und zwar aus der Perspektive marginalisierter Menschen und aus Situationen der Marginalisierung heraus. Dass Menschen sich dieser neuen Wirklichkeit zuwenden möchten und dann auch dürfen, ist Teil dieses Verständnisses von Mission; aber Mission zielt nicht mehr auf die Konversion nicht-christlicher Menschen zum Christentum. Leider ist aber das aus der Zeit des Kolonialismus stammende Verständnis von Konversion des Anderen noch an vielen Orten vorherrschend.

Wie kommt es nun, dass auch die praktischen Kirchenstruktur-Reformprojekte vor Ort diesem Verständnis von Mission folgen? Könnte der Grund vielleicht darin zu finden sein, dass auch unser gegenwärtiges Kirche-Sein aus derselben imperial-kolonial gestimmten Zeit herrührt? Wenn das Missionsmodell des Jünger-machens aus der Zeit von Imperialismus und Kolonialismus stammt, dann ist vielleicht auch unsere kirchliche Gegenwart ihr Erbe. Die Frage nach der Anzahl gewonnener Kirchen(mit)glieder durch Kirchenstruktur-Reformprojekte weist zumindest in diese Richtung.

Wenn wir heute kirchlich-strukturell und -gedanklich immer noch in den im 19. Jahrhundert errichteten Räumen leben, dann ist es höchste Zeit, dass wir uns neu ausrichten an dem Gott, der nicht nach der Anzahl der Kirchenglieder fragt, sondern Zeug*innen eines Lebens in Fülle für alle in seine Sendung beruft.

Ravinder Salooja,

Student*innen-Pfarrer in Tübingen. Von 2016-2022 war er Direktor des Evang.-Luth. Missionswerk Leipzig

Literatur

Bosch, David Jacobus: *Ganzheitliche Mission. Theologische Perspektiven*, Marburg 2011.

Kreider, Alan: *The patient ferment of the early church. The improbable rise of Christianity in the Roman Empire*, Grand Rapids 2016.

Ökumenischer Rat der Kirchen (Hg.): *Gemeinsam für das Leben. Mission und Evangelisation in sich wandelnden Kontexten*, Genf 2013.

Sugirtharajah, Rasiah S.: *Eine postkoloniale Untersuchung von Kollusion und Konstruktion in biblischer Interpretation*, in: *Postkoloniale Theologien. Bibelhermeneutische und kulturwissenschaftliche Beiträge*, Andreas Nehring / Simon Tiesch (Hg.), Stuttgart 2013, 123-144.